

Über den russischen Südländer – Zur Funktion der Krim als russischer Süden und des *južanin* (Südländers) im russischen Krim- Diskurs des Zarenreichs

Kerstin S. Jobst

ABSTRACT

As cultural studies have shown, the South is – like the East or the Orient - more than simply a magnetic orientation. The South stands simultaneously for both backwardness and passivity whilst also for authenticity, naturalness, and an exotic touch. The same is also true for the Russian colonial discourse of the Crimean peninsula which was annexed in 1783. This article describes and analyses the ambiguity of the recording of the Crimean South in colonial debates: The Northern Russian power, located in the cold, attempted to ‘find’ a warm and beautiful supplement on the peninsula. Moreover the annexing of the peninsula was also intended to demonstrate the Russian ability to ‘civilise’ the ‘backward’ former Crimean Khanate with its Muslim population.

Unterhalb des Krimgebirges, welches die Südküste der Halbinsel in einen tropischen Balsam hüllt, faulenzte ich, [unweit von Jalta ...] eine Woche lang. (...) Die Einheimischen nennen diesen Herbstanfang die ‚samtene Jahreszeit‘ – das ganze Land weich und still, mit einem Seufzer im Oktober versinkend. Ein milchiger Dunst lag über allem, strich glättend den Himmel und die ruhige See zusammen, raubte den Horizont, so daß das Kielwasser eines vorbeifahrenden Bootes ein Runzeln blieb, aufgehängt in der Leere. Über der waldbraunen Erde der Vorberge verteilte sich ein Dickicht von poliertem Rot und vergilbendem Grün. Die Weinreben in den Tälern färbten sich scharlachrot, die Haselnußsträucher golden. Juniper, Zypresse, der wilde Apfelbaum, Zwetschgen- und Birnbäume und verdrehte Krumeichen reichen weit hinauf in die Berge, bis Felsbrocken aus dieser Sanftmut emporragten, von denen sich nur noch einzelne Fichten behaupten.¹

1 C. Thubron, *Unter Russen*, München 1983, 139.

Es ist nicht bekannt, ob der englische Verfasser Colin Thubron bei der Niederschrift dieser Zeilen das 1864 entstandene Gemälde Ivan Ajvazovskijs (1817–1900), „Blick von den Bergen auf das Meer“ vor Augen gehabt hat. Dies möchte man fast glauben, denn die Übereinstimmungen frappieren: In einen nebligen Dunst getaucht, geht am Horizont eine rötlich-goldene Sonne in der spiegelglatten See unter. Im Vordergrund schlängelt sich eine in die Berge führende Straße, auf der eine Gruppe von (vermutlich krimtatarischen) Männern und Frauen auf einem Ochsenkarren zu sehen ist. Eine knorrige, „verdrehte“ Krumeiche beherrscht die Bildmitte. „Poliertes“ Rot und „vergilbendes“ Grün sind die dominierenden Farben.² Dieses Gemälde ist eine der wohl bekanntesten bildlichen Darstellungen der am Nordufer des Schwarzen Meeres gelegenen Halbinsel Krim. Sein Schöpfer, der armenischstämmige Ajvazovskij, wurde auf der Krim geboren und verbrachte einen Großteil seines Lebens nicht in den Akademien der Hauptstädte St. Petersburg oder Moskau, sondern an der Südküste der Halbinsel. Er gilt als *der* russische Meeresmaler und hat mehr als 6000 Werke hinterlassen, davon einen Großteil mit Motiven von der Krim.³ Thubron allerdings bereiste die Krim nicht zu Lebzeiten des Malers, sondern zu Beginn der 1980er Jahre, als die UdSSR noch existierte und die Halbinsel noch Teil der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik war.

Ungeachtet des langen Zeitraums, welcher zwischen der Darstellung Ajvazovskijs und dem Text Thubrons liegen, wird in beiden Fällen eine schöne, faszinierende und in jedem Fall eine *südliche* Krim beschrieben. Im Zusammenhang mit den politischen und bevölkerungsstrukturellen Rahmenbedingungen erscheint dies ungewohnt, denn die Halbinsel war im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein zunehmend russisch geprägtes Terrain geworden und ist es bis heute auch geblieben, ungeachtet seiner staatsrechtlichen Zugehörigkeit zu der seit 1991 unabhängigen Ukraine.⁴ Als typische russische Landschaften gelten aber unabhängig von den Zeitläufen und künstlerischen oder intellektuellen Moden üblicherweise kalte, nördliche, unendliche Tundren oder bestenfalls lichte, weitläufige Birkenhaine, wie sie etwa Vassilij Bakšev in seinem 1930 entstandenen Gemälde „Blauer Frühling“ festgehalten hat. Die charakteristische russische Landschaft ist also die „kärgliche Natur“, welche der russische Romantiker und Naturlyriker Fëdor I. Tjutčev im 19. Jahrhundert (1803–1873) beschrieben hat,⁵ und nicht das an der Südküste der Halbinsel vorzufindende mediterrane Gepräge.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden zum einen die Funktion der Krim als *russischer Süden* im kolonialen Diskurs des Zarenreichs um 1900 skizziert werden. Dies ist

2 Dieses Bild zierte auch das Titelblatt folgender Arbeit: K. S. Jobst, *Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich*, Konstanz 2007 (=Historische Kulturwissenschaft, 11).

3 Zum Leben und Werk Ajvazovskijs vgl. G. Caffiero/I. Samarine, *Meere, Städte, Träume. Die Gemälde des Ivan Ajvazovskij*, Köln 2002.

4 R. Münz/R. Ohliger, *Die Ukraine zwischen Ost und West. Kollektive Erinnerung und politische Zukunftsorientierung der Bevölkerung*, in: P. Jordan u. a. (Hg.), *Ukraine. Geographie – Ethnische Struktur-Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Bildung – Wirtschaft – Recht*. Österreichische Osthefte 42 (2000), 709–740, hier 711. Gegenwärtig geben 83 Prozent der Krim-Bewohner Russisch als ihre Muttersprache an.

5 So auch der Titel des Buchs von C. Ely, *This Meager Nature. Landscape and National Identity in Imperial Russia*, DeKalb 2002.

ein Diskurs, welcher sich parallel zur Expansion in die südlichen Steppengebilde auszuprägen begann⁶ und in dem weitgehend ignoriert wurde, dass es sich bei der Krim tatsächlich ursprünglich um einen kolonialen Erwerb handelte.⁷ Zum anderen wird der in dieser Zeit diskursiv konstruierte *južanin* als „Südländer auf der Krim“ in seiner Funktion für das russische koloniale „Selbst“ am Beispiel einiger ausgewählter publizistischer Beiträge untersucht. Festzuhalten ist, dass es sich im Folgenden dezidiert nicht um einen Beitrag zur gegenwärtig aktuellen Diskussion um die Chancen und Grenzen der sogenannten „Geschichtsregionen“ handelt, welche die Geschichtswissenschaft gegenwärtig stark umtreibt. Dabei spielen sowohl die Wiederentdeckung der Braudelschen *mediterranée* als auch die Konzeptionen einer südosteuropäischen und einer Schwarzmeerregion als europäische Mesoregion eine große Rolle.⁸ Stattdessen wird von der in den Kulturwissenschaften schon längere Zeit diskutierten Prämisse ausgegangen, dass mit Himmelsrichtungen nicht nur geographische oder klimatische Realitäten, sondern auch kulturelle Modelle und Vorstellungen verknüpft werden. Himmelsrichtungen sind relational und markieren nicht nur den eigenen räumlichen Standpunkt, sie sind auch als symbolische Zeichen zu verstehen, mit denen kulturell geformte Bedeutungskomplexe transportiert werden. Die Arbeiten von Larry Wolff über die „Erfindung Osteuropas“ als „weniger entwickeltes“ Gegenüber des sogenannten „zivilisierten“ Westens des Kontinents durch die europäischen Aufklärer, mehr noch aber Edward W. Saids kontrovers diskutierter „Orientalism“ haben dies eindringlich gezeigt.⁹ Ähnlich ambivalent wie der sogenannte Osten aus der Perspektive des ebenfalls nicht eindeutig zu verortenden Westens ist der nördliche Blick auf den Süden, welcher seit einiger Zeit ebenfalls als kulturelles Symbol erforscht wird.¹⁰ Wie der „Osten“ galt seit der Aufklärung auch der „Süden“ in Übernahme sehr viel älterer, aus der Antike stammender Vorstellungen einerseits als rückständig,

6 Vgl. hierzu K. S. Jobst/J. Obertreis/R. Vulpius, Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte: Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion, in: Peter Haslinger (Hg.), Ostmitteleuropa transnational (= Comparativ 18 [2008] 2, 27-56).

7 1783 wurde das ursprünglich unter osmanischer Suzeränität stehende Krim-Chanat vom Russländischen Reich annektiert, nachdem es eine knappe Dekade eine Art Scheinselbständigkeit unter russischer Dominanz genossen hatte.

8 Vgl. u. a. F. Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., Bd. 1. Übersetzt von Grete Osterwald. Frankfurt a. M. 1990. J. P. Arnason, Introduction. Demarcating East Central Europe, in: European Journal of Social Theory, 8 (2005), Heft 4, 387-400; K. Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977, 20-30 und 88-92. H. Sundhaussen, Die Wiederkehr des Raums. Über Nutzen und Nachteil von Geschichtsregionen, in: K. Clewing/O. J. Schmidt (Hg.), Südosteuropa. Von moderner Vielfalt und nationalstaatlicher Vereinigung, München 2005, 13-33 sowie S. Troebst, „What's in a Historical Region? A Teutonic Perspective“, in: European Review of History, 10 (2003), 173-188. Die Debatten über die Nützlichkeit des Konzepts von „Geschichtsregionen“ in den historischen Wissenschaften wurden in den letzten Jahren vor allen Dingen von VertreterInnen der historischen Teildisziplin der Osteuropäischen Geschichte angestoßen.

9 L. Wolff, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization in the Mind of the Enlightenment, Stanford 1994; E. W. Said, Orientalism, London 1954. Das Verdikt der Rückständigkeit Russlands hat auch die historische Forschung bis weit in 20. Jahrhundert geprägt. Vgl. hierzu insbesondere A. Gerschenkron, Economic Backwardness in Historical Perspective, New York 1962. Die Diskussion darüber ist ungebrochen aktuell und anachronistisch zugleich. Sie wurde zuletzt (im Herbst 2006) beispielsweise auf den Seiten h-net.msu.edu – h-Russia von HistorikerInnen geführt.

10 M. Winkler/F. B. Schenk (Hg.), Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion, Frankfurt a. M. 2007.

passiv und wenig entwicklungsfähig.¹¹ Andererseits mein(t)en Menschen aus West- und Nordeuropa (einschließlich gebildeter Russen) gerade aufgrund des angenommenen Stillstandes dort Authentizität, Naturhaftigkeit und Exotik zu finden.¹² Dies galt zum Teil auch für den hier thematisierten „russischen Süden auf der Krim“, so wird im Folgenden gezeigt werden: Für die russischen Oberschichten war diese Denkgewohnheit oftmals eng mit der eines „russischen Orients“ verbunden¹³, verband also ein ganzes Bündel z. T. widersprüchlicher Vorstellungen miteinander: *Dieser* Süden avancierte zu einem schönen Ort der Kontemplation *innerhalb* des eigenen Vaterlands, der sogar den Neid der anderen Europäer weckte. *Diesen* Süden beherrschte das vermeintlich so rückständige Zarenreich und bewies dort seine Aufbaukraft, ganz wie andere Kolonialmächte auch, wenn nicht gar besser... Und in *diesem* Süden konnten Russen folglich demonstrieren, dass sie selbstverständlich europäische Kultur nicht nur lebten, sondern auch zu verbreiten im Stande waren. Kurz: die Krim als Süden half den russischen Oberschichten, sich als Europäer zu positionieren. Vergessen werden darf zudem eines nicht: Mit dem Süden verbanden die klimatischen Extremen ausgesetzten Russen schlicht auch den Wunsch nach Wärme.

2. Russland versus Europa? Zur Funktion der Krim im russischen imperialen Narrativ

Die Verbindung von „Süden“ und „Russland“ war lange Zeit unüblich. Noch im 16. und 17. Jahrhundert war das Großfürstentum Moskau bzw. das Zartum nach Nordwesten, Osten und nach Sibirien expandiert, hatte das warme Schwarze Meer aber nicht erreicht. Das Zarenreich galt auch deshalb als „nördliche“ Macht und zwar bevor die Enzyklopädisten der Aufklärung Russland als Teil eines normativen „Ostens“ zu verorten begannen, welchem ein eklatantes Entwicklungs- und Zivilisationsdefizit bescheinigt wurde.¹⁴ Das Diktum des „Semieuropäischen“ haftet(e) dem Reich auch weiter an,¹⁵ ungeachtet der bereits von den Vorgängern Peters I. begonnenen Politik der Öffnung nach Westen und der von Katharina II. fast trotzig formulierten Maxime „La Russie est une puissance européenne“.¹⁶

11 B. Struck, Vom historisch-klimatischen Raum zum politischen Raum, Europas mentale Geographien um 1800, <http://www.europa.clio-online.de/2007/Article=186> (10.10.2008), 1-7. Eingesehen am 18. 10. 2009.

12 Zentral zum Phänomen des „Exotismus“ immer noch vgl. T. Todorov, *Nous et les autres. La réflexion française sur la diversité humaine*, Paris 1989.

13 Es ist anzumerken, dass die Krim im russischen Diskurs des Zarenreichs aufgrund des manifesten Bevölkerungsanteils muslimischer Krimtataren auch „Orient“ war. Vgl. hierzu K. S. Jobst, „Asien auf der Krim“. Die Kategorien „Orient“ und „Okzident“ im europäischen Krim-Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg, in: C. Duhamelle / A. Kossert / B. Struck (Hg.), *Grenzen und Grenzräume im europäischen Vergleich*, Frankfurt a. M. 2007, 225-246.

14 Vgl. hierzu H. Lemberg, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas, in: *Jahrbücher für die Geschichte Osteuropas*, 33 (1985), 48-91 sowie E. Klug, Das „asiatische“ Rußland. Über die Entstehung eines europäischen Vorurteils, in: *Historische Zeitschrift*, 245 (1987), 265-289.

15 Vgl. hierzu Wolff (Anm. 9).

16 Instruction des sa Majesté Catherine II. Académie des Sciences, St. Petersburg 1769, 3.

Bereits unter Ivan IV. hatte in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Eroberung der Chanate Kazan' und Astrachan begonnen und damit das imperiale und koloniale Ausgreifen des Moskauer Staates, welches bis in das 20. Jahrhundert hinein nicht zum Stillstand kam. Der Bedrohung von der offenen Südgrenze her, also von Seiten des Krim-Chanats und des Osmanischen Reichs, war man allerdings bis in das 18. Jahrhundert hinein nicht Herr geworden.¹⁷ Erst Katharina II. nahm in ihrer Regierungszeit (1762–1796) die bereits von ihren Vorgängern unternommenen Versuche zur Einnahme des nördlichen Schwarzmee-rufers wieder auf und war schließlich erfolgreich.¹⁸ Nicht zuletzt dank der Annexion der Krim 1783, Teil des alsbald als „Neurussland“ beziehungsweise „Südrußland“ bezeichneten Gebiets, erwarb sich die Zarin in den Augen der europäischen Oberschicht der Zeit den Ehrentitel einer „Semiramis des Südens“. Dennoch, das Stigma nicht nur der Rückständigkeit, sondern auch einer allgemeinen Lebensfeindlichkeit haftete dem Reich an, schon bevor es dann durch Revolutionen und Stalinismus endgültig im sogenannten Westen auch auf emotionaler Ebene zum ‚Imperium der Kälte‘ wurde.¹⁹

Die 1783 ursprünglich aus strategischen Gründen annektierte Halbinsel spielte eine besondere Rolle im russischen imperialen, nationalen und – damit eng verknüpft – religiösen Narrativ.²⁰ Vergleichbar mit der Haltung vieler Engländer gegenüber Irland oder vieler Franzosen in Bezug auf Algerien, wurde die Krim im russischen kollektiven Bewusstsein sehr schnell als *naš* („unser“) eingeschrieben.²¹ Bei diesem höchst komplexen mentalen und emotionalen Aneignungsprozess („osvoenie“) half,²² so die hier vertretene These, die Verortung der Krim als russischer Süden.

Doch noch mehr als das. Das ehemalige Krim-Chanat mit seiner bis in das 19. Jahrhundert muslimischen Bevölkerungsmehrheit wurde zu einem Vehikel, mittels dessen sich die von der Dynastie und einem Großteil der Oberschicht reklamierte Europäizität des Imperiums besonders nachdrücklich transportieren ließ. Die russische Macht präsentierte sich dem übrigen Europa gegenüber mit Hilfe des lange Zeit unter osmanischer Oberhoheit stehenden Neuerwerbs als endgültiger Beseitiger der „Türkengefahr“, die das christliche Europa so lange bedroht hatte.²³ Sie erwarb sich mit der Halbinsel *ihren*

17 Vgl. M. Khodorovsky, *Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire 1500–1800*, Bloomington/Indianapolis 2002.

18 Vgl. A.W. Fisher, *The Russian Annexation of the Crimea 1772–1783*, Cambridge 1970.

19 Letzteres ist insbesondere durch die sowjetische Praxis befördert worden, politisch und sonstige unliebsame Personen und Völker nach Sibirien zu verbannen. Dies war allerdings keine sowjetische Erfindung, sondern wurde bereits im Zarenreich praktiziert. Strafkolonien gehörten jedoch auch u. a. im britischen oder im französischen Kontext zum Repertoire der Gerichtsbarkeit und aktiver Kolonialpolitik. Vgl. für den russisch/sowjetischen Zusammenhang F. Hill/C. G. Gaddy, *The Siberian Curse. How Communist Planners Left Russia Out in the Cold*, Washington D.C. 2003.

20 Die angeblich auf der Krim im 10. Jahrhundert stattgefundene Taufe des ostslawischen Großfürsten Wladimir ist der Bezug. Vgl. F. Butler, *Enlightener of Rus': The Image of Vladimir Sviatoslavich across the Centuries*, Bloomington, Indiana 2002.

21 Vgl. z. B. D. Lieven, *Empire. The Russian Empire and its Rivals*, London/New Haven 2001, 4 f.

22 Zu den verschiedenen Facetten der russischen Debatten über die Halbinsel vgl. grundsätzlich Jobst, Perle (Anm. 2).

23 Zur Geschichte des Krim-Chanats vgl. v. a. A. W. Fisher, *The Crimean Tatars*, Stanford 1978. Zur sogenannten „Türkengefahr“ vgl. J. Delumeau, *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1985.

Anteil an der klassischen Antike, welche die europäischen Eliten der Zeit begeisterte. Denn die Krim war das ehemalige Taurien, was mit der von der Zarin Katharina II. verfüigten offiziellen hellenisierten Terminologie – „Tavrida“ (russ. für „Taurien“ statt „Kırım“ (krimtatarisch), „Simferopol“ statt „Akmeçet“ etc. – betont werden sollte, sich freilich so recht nicht durchsetzen sollte.²⁴

In Übernahme des aus anderen kolonialen Kontexten vertrauten Arguments von der Notwendigkeit einer Zivilisierungsmission als nachgereichte Legitimation eines auch von Zeitgenossen durchaus ambivalent beurteilten Rechtsakts,²⁵ konnte die russische Macht sich gegenüber den teils kooptierten, teils deklassierten muslimischen Krimtataren als „Zivilisationsbringer“ fühlen.²⁶ Auch wenn diese Übereinstimmungen mit den anerkannten westlichen Imperien frappieren, Russland wurde seit dem 18. Jahrhundert im europäischen Oberschichtendiskurs nicht nur als Subjekt, sondern auch als Objekt eines weltweit agierenden Imperialismus gesehen. Selbst als dieses Imperium mit den Kriegen gegen Napoleon seine Position im europäischen Konzert der Mächte endgültig gefestigt hatte, wurde ihm weiterhin auf kulturellem und wirtschaftlichen Gebiet eine eklatante Rückständigkeit bescheinigt. Angesichts des von Dietrich Geyer erbrachten Befunds der Abhängigkeit dieses Staates von ausländischen Kapitalien seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist dieses Urteil der Zeitgenossen aus ökonomischer Perspektive ohne Zweifel auch rückblickend stimmig.²⁷

Dennoch wird hier davon ausgegangen, dass sich der russische Kolonialismus in vielerlei Hinsicht weitaus weniger von den klassischen Kolonialmächten wie Großbritannien oder Frankreich unterschied, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Dies gilt meines Erachtens insbesondere für die kollektive Eigenwahrnehmung Russlands im Spiegel des kolonialen ‚Anderen‘, das den übergeordneten Rahmen dieser Untersuchung bildet. Die immer noch gültige Feststellung schließlich, dass imperialistische Herrschaftsausübung keiner generellen theoretischen Normierung zugänglich ist, vor allen Dingen nicht der

24 Zur russischen Symbolpolitik in der Frühphase russischer Krim-Herrschaft vgl. A. Zorin, „Krym v istorii russkogo samosoznaniia“, in: *Novoe literaturnoe obozrenie*, 31 (1998), 125–143. Siehe auch R. S. Wortman, *Scenarios of Power. Myth and Ceremony in Russian Monarchy*, Bd. 1 (From Peter the Great to the Death of Nicholas I), Princeton 1995 und Bd. II. (From Alexander II to the Abdication of Nicholas II), Princeton 2000.

25 Grundsätzlich überwog in der damaligen gesamteuropäischen Öffentlichkeit aber die Zustimmung zur Annexion, was auch durch zahlreiche Jubeloden dokumentiert wird. Vgl. hierzu immer noch B. von Billbasov (d. i. Bil'basov), Katharina II. Kaiserin von Rußland im Urtheile der Weltliteratur, 2 Bde, Berlin 1897, hier Bd. 1 (Die Literatur bis zu Katharina's Tode), z. B. 417 f., 420 f. und 504. Bil'basov zitiert hier u. a. das Lied „An das Bild der Selbstherrscherin aller Reussen auf der Medaille von der Unterwerfung der Krimm im Jahre 1783. Gesungen von C. L. v. Klenke“, das 1789 in Berlin veröffentlicht wurde. Dort heißt es: „Sie (Katharina II., J.), die den Thronen Säulen giebt, und kühn/Die Häupter krönt, die Kronen würdig handeln/Sie fessele Asien durch Ihren Potemkin/Das weiche Morgenland in Helden zu verwandeln!“

26 Auch im Fall der Halbinsel Krim als Teil des Schwarzmeerraums ist der in den russischen Debatten zuweilen verwandte Terminus des „Eingeborenen“ (*tuzemec*) unzutreffend, da diese Region immer ein Durchzugsgebiet war, „Ureinwohner“ sind somit nicht auszumachen. Deshalb wird im Rahmen dieser Ausführungen der Begriff der eingewurzelten Bevölkerung für die Krimtataren bevorzugt. Vgl. hierzu einführend C. King, *The Black Sea. A History*, Oxford 2004.

27 D. Geyer, *Der russische Imperialismus. Studien über den Zusammenhang von innerer und auswärtiger Politik 1860–1914*, Göttingen 1977.

Unterscheidung in „fortschrittlich“ oder „rückständig“²⁸, trifft auch auf das russländische Imperium zu. Unter Annahme der Prämisse, dass sich koloniale Beziehungen nicht allein mittels ökonomischer Termini wie dem der Ausbeutung der Peripherie durch die Metropole ausdrücken lassen (ein Kriterium, welches das Zarenreich im Übrigen „erfüllte“, betrachtet man z. B. das wirtschaftliche Vorgehen in Teilen Zentralasiens), war das Russländische Reich ohne Zweifel eine Kolonialmacht: Nicht nur am Beispiel der russischen Herrschaft über die Krim lässt sich nämlich zeigen, dass die politische Unterwerfung auch durch die Konstruktion von Alterität legitimiert wurde – *zivilisierte* Russen versus *degenerierte* Krimtataren, russische *Ordnung* versus muslimisches *Chaos*, aber auch – und sehr komplex – der russische *Norden* gegen den tatarischen *Süden*.²⁹

3. Die Krim als „russischer Süden“

Der auf der Krim-Halbinsel *entdeckte* Süden wurde aufgrund des muslimischen Bevölkerungsteils zum Teil, wie bereits oben erwähnt, auch als *Orient* wahrgenommen.³⁰ Er half dabei, das russländische Imperium auch in der Außenwahrnehmung aufzuwerten – als Laboratorium erfolgreicher ‚Erziehung‘ von ‚zivilisatorisch Rückständigen‘, wie etwa der muslimischen Krimtataren,³¹ durch die erfolgreiche Implementierung Jaltas als Kurbad von europäischem Format oder aber als besonders schöner, exotischer Teil des Imperiums. Mit dem „russischen Süden auf der Krim“ sollten sich also Vorstellungen von Rückständigkeit *und* Progressivität, von Statik und Dynamik verbinden. Auch wenn eine gewisse Ambivalenz „des Südens“ in den europäischen zeitgenössischen Debatten grundsätzlich angelegt war, zumeist dominierten die Vorstellungen eines wenig entwicklungsfähigen „Südens“: beispielsweise galt Spanien als „südliches“ Land der europäischen Öffentlichkeit vor dem Ersten Weltkrieg als fortschrittsfeindlich und besonders in religiöser Hinsicht als rückwärtsgewandt. Parallel dazu kursierte eine positive, romantisch verklärende Vorstellung über das Land als Residuum der Natürlichkeit.³²

28 Vgl. hierzu insbesondere die Arbeiten J. Osterhammels. Unter Einbeziehung des Russländischen Reichs vor allen Dingen Derselbe, *Russland und der Vergleich zwischen Imperien. Einige Anknüpfungspunkte*, in: Haslinger (Anm. 6), 11–26. Vgl. auch W. J. Mommsen, *Imperialismus. Seine geistigen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch*, Hamburg 1977, 91.

29 Zur Krim vgl. Jobst, Perle (Anm. 2). Vgl. zu anderen Gebieten und Aspekten z. B. D. R. Brower / E. J. Lazzerini (Hg.), *Russia's Orient. Imperial Borderlands and Peoples 1700–1917*, Indianapolis 1997; Y. Slezkine, *Arctic Mirrors. Russia and the Small Peoples of the North*, Ithaca / London 1994; I. Vinkovetskiĭ, *Circumnavigation, Empire, Modernity, Race. The Impact of Round-The-World-Voyages on Russia's Imperial Consciousness*, in: *Ab Imperio* 1–2 (2001), 191–210.

30 Zu den Besonderheiten des orientalistischen Diskurses im Russländischen Reich vgl. K. S. Jobst *Ambivalenzen. Anmerkungen zum orientalistischen Diskurs im Zarenreich*, in: D. Quintern / V. C. Paulus (Hg.), *Entführung in den Serail. Interdisziplinäre Beiträge zum Orientalismus*, Berlin 2008, 165–184.

31 Im russischen Krim-Diskurs im Zarenreich fehlte in Bezug auf die krimtatarischen Untertanen ein russisch-biologischer Diskurs weitgehend, aber nicht völlig (s. u.). Grundsätzlich galten Krimtataren, klassisch-humanistischen Auffassungen entsprechend, als „erziehbar“.

32 Vgl. auch Winkler / Schenk (Anm. 7).

Russland, das ‚Imperium der Kälte‘, hatte mit der Annexion des Krim-Chanats sein südliches Supplement gewonnen und begann ohne Zeitverlust, dies auch zu popularisieren. Noch im Vorfeld der Eroberung war die Krim für die meisten Europäer und Europäerinnen der Oberschicht und damit auch für die meisten Russinnen und Russen eine gänzlich unbekannte Region gewesen. Sie bot aber bereits bald einen idealen, da mit vielfältigen Wünschen, Vorstellungen und Erwartungen sich füllenden Raum des Imaginären. Und dies geschah lange bevor Lenin diesen Ort Anfang der 1920er Jahre zum „Allunions-Sanatorium“ erklärte und bevor die Halbinsel mit Beginn der 1960er Jahre zum Paradies der urlaubenden werktätigen Massen wurde.³³ 1929 prägte Vladimir V. Majakovskij (1893–1930), der sogenannte „Dichter der Revolution“ und einer der meistgelesenen Schriftsteller der UdSSR, das Wort von der „unvergleichlichen Krim“ und dem „Roten Nizza“:

*Und die Idioten nennen sie „das Rote Nizza“ (I glupa zvat' ego „Krasnaja Nicca“)
Und die Überdrüssigen nennen sie das „All-Unions Sanatorium“ (I skučno, zvat' „Vsesojuznaja zdravnica“)
Womit ist unsere Krim vergleichbar? (Našemu Krymu s čem sravnit'sja?)
Unsere Krim ist unvergleichbar (Ne s čem našemu Krymu s čem sravnit'sja?)³⁴*

Als Initialzündung für die Beschreibung der Krim als „russischer Süden“ muss bereits die sogenannte „Taurische Reise“ der Zarin Katharina II. im Jahr 1787 gelten. Auf dieser nahm die Herrscherin in Begleitung einer hochkarätigen gesamteuropäischen *entourage*, zu der u. a. auch Kaiser Joseph II. gehörte, ihren südlichen Neuerwerb in Augenschein. Unter Zuhilfenahme aller damals üblichen Propagandamittel und Visualisierungen³⁵ konnte der Erfolg russischer Aufbaukraft wirksam demonstriert und popularisiert werden. Skeptiker inner- wie außerhalb Russlands bezweifelten indes den Erfolg der russischen Kolonisierungsmission. Sie wollten dort unten im Süden allenfalls ein riesiges Täuschungsmanöver erkennen, nämlich die sprichwörtlich gewordenen „Potemkinschen Dörfer“, die zu einem „kulturellen Mythos“³⁶ geworden sind.³⁷

33 Zur Entwicklung des Tourismus zu Zeiten der UdSSR vgl. A. Mal'gin, *Krasnaja Nicca, Simferopol'* 2007. Auf dem Titelbild ist die von Lenin ausgegebene Parole „Die Bürger der UdSSR haben das Recht auf Erholung“ („Graždane SSSR imejut pravo na otdych“) abgebildet. Die starke emotionale Bindung an die Halbinsel, welche sich viele ehemalige Sowjetbürger unabhängig ihrer nationalen Herkunft auch gegenwärtig bewahrt haben, rührt ohne Zweifel auch von dem starken touristischen Erlebnis „Krim“ her, das Millionen Werktätige miteinander teilten.

34 V. V. Majakovskij, „Krym“, in: A. N. Rudjakov/V. P. Kazarin (Hg.), *Krym. Poetičeskij atlas*, Simferopol' 1989, 17–18, hier 17. Übersetzung aus dem Russischen von K. S. Jobst.

35 Europaweite Popularität erlangte z. B. die von Ferdinand de Meys angefertigte Tuschezeichnung „Allegorie auf die Krimreise Katharinas II. im Jahre 1787“, welche 1790 auch als Kupferstichplatte ausgefertigt und mehrfach als Gemälde reproduziert wurde. Sehr populär auch die Berichte der die Zarin begleitenden Diplomaten Charles Joseph de Ligne (Zur Krim-Reise vgl. Derselbe, *Mémoires et mélanges historiques*, Bd. 3, Paris 1989) sowie de Ségur (M. le Comte de Ségur, *Mémoires ou souvenirs et anecdotes*, 3. Bd. Paris 1926³).

36 M. Pančenko, „Potemkinskie derevni kak kul'turnyj mif“, in: *XVIII vek*, 14 (1983), 93–104.

37 Vgl. hierzu u. a. K. S. Jobst, Die Taurische Reise von 1787 als Beginn der Mythisierung der Krim. Bemerkungen zum europäischen Krim-Diskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: *Archiv für Kulturgeschichte*, 83 (2001), 121–144. S. Dickinson, *Russia's First, Orient': Characterizing the Crimea in 1787*, in: *Kritika. Explorations in Russian and*

Beeinflusst durch die Ideen der Romantik, verbreitete sich in den europäischen Oberschichten in den nächsten Jahrzehnten dennoch die Vorstellung von der *schönen, südlichen* Krim. Zahlreiche Russen und Nichtrussen bereisten in der Folge die Halbinsel und viele von ihnen verfassten von der europäischen Öffentlichkeit vielgelesene Reiseberichte über ihre dort gewonnenen Eindrücke.³⁸ Aber auch die Literatur und Poesie hatte ihren Anteil daran, dass die Krim als ein südlicher Teil des Imperiums weithin bekannt wurde.³⁹ Nicht immer handelte es sich dabei um hochrangige Werke, sondern auch um Gedichte, wie dieses 1838 in der russischen Zeitschrift *Sovremennik* veröffentlichte. Es trägt den Titel „Alupka“; dies war ein ursprünglich tatarisch besiedeltes Dorf an der Südküste. Zu Beginn der 1830er Jahre wurde dort mit dem Bau des Palasts des Gouverneurs Voronzov begonnen, der auch heute noch ein touristischer Hauptanziehungspunkt der Halbinsel ist.

(Auszug)

Jungfrauen! Des heimischen Nordens (Devy! Severa rodnogo)
Werft Eisschollen und Schneetreiben ab (Brošte l'diny i metel':)
In der Wonne des himmelblauen Südens (V nege Juga golubogo)
Steht Euch eine Wiege bereit (Vam gotova kolybel')
 [...]
Hier, unter der Musik der Brunnen (Zdes' pod muziku fontanov)
Klingen die Lieder des Südens für Euch (Pesni Juga vam snojut,)
Und unter Schatten der Kastanien (I pod teniju kaštanov)
Verzaubern Euch Kaskaden (Vas kaskadom obol'jut.)
Hier, in diesem gastfreundlichen Land (Zdes', v kraju gostepriimnom,)
Der Euch einen Traum erblühen ließ (Razcvetivši vam mečtu.)
Ist Lorbeer, verflochten mit Rosmarin (Lavr, spletennyi s rozmarinom,)
*Der die Schönheit bekränzt (Uvenčat krasotu.)*⁴⁰

Auch in der folgenden Zeit wurde von Literaten und Reisenden ein kaltes Russland dem warmen, schöneren Süden gegenübergestellt, ohne semantisch eine Trennung vorzunehmen: Vielmehr wurde das Bild einer organischen, natürlichen Verbindung zwischen

Eurasian History, 3 (2002), 3-25 sowie Dies., *Imagining Space and the Self. Russian Travel Writing and its Narrators 1762–1825*, P. H. D. Dissertation Harvard University 1995, besonders 125-158; A.

38 Vgl. hierzu im Überblick A. A. Nepomnjaščij, *Zapiski putešestvennikov i putevoditeli v razvitii istoričeskogo kraevedenija Kryma* (posl. Tret' 18 – nač. 20 v.), Kiev 1999.

39 Zu den bekanntesten literarischen Verarbeitungen gehören ohne Zweifel folgende Werke: Alexander Puškins „Bachčisarajskij fontan“ („Der Brunnen von Bachčisaraj“, in dt. Übersetzungen zumeist „Der Tränenbrunnen“) von 1824, das ein den damaligen literarischen Strömungen entsprechend stark orientalisiertes Krim-Bild transportiert. Lev N. Tolstoj's „Sevastopol'skie rasskazy“ („Sevastopoler Erzählungen“) beschreibt im zeitgenössischen realistischen Stil die Belagerung Sevastopols von 1854/1855 und wurden noch während der Kampfhandlungen im Krim-Krieg veröffentlicht. Sie sind damit auch publizistisch relevant. Die dritte berühmte Krim-Erzählung schließlich ist für den hier zu behandelnden Kontext am zentralsten: Antonin P. Čechov's „Dama s sobačkoj“ („Die Dame mit dem Hündchen“) erschien 1899 und schildert ein schönes, südliches und zugleich eindeutig russisch markiertes Terrain.

40 A. Š., „Alupka“, in: *Sovremennik*, 3 (1838), Heft 10, Abt. 1, Slovesnost', 87 f. Übersetzung von K. S. Jobst.

Norden und Süden, Kälte und Wärme beschworen. Das südliche Ufer der Krim sei „das kolossale Treibhaus Russlands“, in dem eine südliche Sonne scheine, ein süßer Duft herrsche und das den kalten Winden nicht so ausgeliefert sei wie die Rus'.⁴¹ Dieses „russische Land der Sonne“ („russkij kraj sol'na“) wurde in seiner Bedeutung für das Imperium sogar mit St. Petersburg verglichen. – Ein Vergleich übrigens, der nicht zugunsten der Hauptstadt im Norden ausfiel. In den dortigen Kunstakademien herrsche eine „sumpfige Atmosphäre“, in der jede Fantasie erkalte. Auf der Krim finde man hingegen „Schönheit und eine typische Originalität in allem, was einen umgibt: im Menschen der Krim, in den Bergen der Krim, im Meer der Krim“. Dies sei inspirierend, und die zukünftige Gründung von Kunstakademien in Jalta, Sevastopol' oder Feodosija – alle an der mediterranen Südküste gelegen – sei „fast ein Naturgesetz, eine dringende Notwendigkeit“. Die Krim gebäre Künstler, während Petersburg, so schloss der Verfasser düster, sie nur töten könne.⁴² Und tatsächlich wurde die Krim in der folgenden Zeit zu einem gefragten Künstler-Refugium: Die Schriftsteller Antonin P. Čechov, Ivan V. Bunin, Maksimilian A. Vološin und Marina I. Cvetaeva verbrachten genauso Lebenszeit auf der *Schönen Krim* wie der Musiker Modest P. Musorgskij, um nur einige wenige zu nennen.⁴³

Dem überwiegenden Teil derjenigen, welche ihre Krim-Impressionen zu Papier brachten und vorwiegend in den größeren Städten des Zentrums verbreiteten, war allerdings kein dauerhafter Aufenthalt dort unten im Süden vergönnt, denn sie mussten in den kalten Norden zurückkehren. Auch aus diesem Grund ist das Motiv des schmerzlichen Abschiednehmens im russischen Krim-Diskurs ein so zentrales:

Lebe wohl, Taurien. Lebe wohl für lange Zeit, wenn nicht gar für immer. Ich danke Dir, Du Schönheit, für die großen Gefühle, die Du mir eingeflößt hast mit Deinem südlichen Reiz; für die süße Zeit, welche ich an Deinem blühenden Busen voller Wonnen verbrachte (...). Taurien: Du bist das beste Geschenk der Natur, Du bist die Perle der russischen Krone,

so ein Besucher 1841. Wesentlich für diese und zahlreiche ähnliche Thematisierungen des Topos der „Trennung“ vom Süden ist die sowohl in spezifisch kolonialen als auch bei Naturbegegnungen im Allgemeinen vorgenommene Unterscheidung in männliche und weibliche Sphären. Der mobile, aktive männliche Ich-Erzähler des Textes verabschiedet sich von dem immobil, passiven, im Russischen femininen „Taurien“ („Tavrida“). Die

41 E. Markov, *Očerki Kryma. Kartiny krymskoj žizni, istorii i prirod*, Simferopol'/Moskva 1994 (Neudruck der 3. Ausgabe von 1902), 524.

42 Ebenda, 518.

43 Auch gegenwärtig wird die Bedeutung der Krim als Ort russischer Kultur stark betont, vgl. z. B. das bereits in zweiter Auflage erscheinende Werk von G. Pečatkina, *Liki Tavridy. Očerki vospominanija ésse*, Simferopol' 2006² (1. Auflage 2003). Dies geschieht ohne Zweifel auch, um die Relevanz der überwiegend von Russen bewohnten Halbinsel als russischen Erinnerungsort gegenüber konkurrierenden nationalen Ansprüchen von Ukrainern und Krimtataren aufzuzeigen. Mit der Zugehörigkeit der Krim zur Ukraine haben sich nämlich viele russische Krimbewohner genausowenig abgefunden wie mit dem seit den 1990er Jahren zu beobachtenden massiven Rückzug von Krimtataren. Diese waren 1944 von der Sowjetmacht fast vollständig nach Zentralasien deportiert worden.

Krim sei eine „Schönheit“ („krasavica“), fast eine Geliebte, an deren schönem Busen (d. h. der Natur) er geruht habe.⁴⁴

Im Vergleich mit Westeuropa war die industrielle Entwicklung des russländischen Imperiums unstrittig eine verzögerte. Dennoch konnte sich auch dort zunehmend der Typus des großstadtmüden Oberschichtenrussen entwickeln. In Analogie zum westlichen Europa verlangte auch dieser nach Kontemplation und fand mit dem auf der Krim vorgefundenen Süden offenbar einen idealen Ort, denn in den folgenden Jahrzehnten wurde die therapeutische Wirkung der Halbinsel zu einem weiteren konstituierenden Element der Krim-Debatten. Die reinigende, erquickende Kraft der Krim nicht nur auf den Geist, sondern auch auf den Körper wurde nach der Jahrhundertwende zunehmend zu einem Thema. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch in den russischen Kurbädern die körperliche Begegnung mit dem Wasser, das Baden im Meer, üblich. Anders als noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als weder der „Zauber der Sandstrände noch die Erregung des Badenden, der mit den Wellen kämpft, noch die Sommerfrische am Meer“,⁴⁵ zum Repertoire der Oberschichtenreisenden gehörte, wurden der Süden und sein Meer auch zu einem Ort der Sinnlichkeit. Dies galt ganz konkret für die nun vermehrt verfassten Beschreibungen von erotischen Begegnungen zwischen den Geschlechtern, wie beispielsweise in der populären literarischen Umsetzung des Krim-Sujets bei Čechovs „Die Dame mit dem Hündchen“,⁴⁶ sowie in eher publizistischen Werken. Auch der unmittelbare physische, sensorische Kontakt mit dem Sand und dem Meer löste Wohlgefühle aus. „Am besten“, so der Rat eines Reisenden kurz vor dem Ersten Weltkrieg, ziehe man bei der Begegnung mit dem Schwarzen Meer die „Schuhe aus, krempelt den Rock hoch, schlägt die Hosen bis zum Knie hoch, spaziert barfuß über den weichen, samtigen Sand, geht vor allen Dingen in die Wellen hinein, damit sie die Beine mit starker und angenehmer Empfindung umströmen.“⁴⁷

4. Der „russische Südländer“

Der nicht nur literarisch, sondern auch höchst real existierende „Südländer auf der Krim“ war ein Phänomen, welches ohne die vielfältigen und komplexen Interaktionen und wechselseitige Beeinflussungen der verschiedenen nationalen und religiösen Gruppen der Halbinsel nicht möglich gewesen wäre. Die Figur des „russischen Südländers“ war

44 Dnevnik poezdki po Rossii v 1841 godu, in: Russkaja Starina, 44(1913), Bd. 155, Heft 4-6, 492-519, hier 517.

45 A. Corbin, Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, Frankfurt a. M. 1994, 13, spricht gar von „abstoßenden Bildern“, welche lange Zeit mit dem Meer assoziiert wurden. Er führt dies nicht zuletzt auf die „antike Kodifizierung des Meereszorns“ (24) zurück, welche sich auch in dem kulturübergreifend präsenten Topos der Sintflut ausdrücke. Ein verwissenschaftlichtes Weltbild beförderte erst seit dem 17. Jahrhundert die Entwicklung der Meereskunde und, „der Satan (zog) sich von der Bühne der mentalen Geschichte des Abendlandes zurück“. Ebenda, 34.

46 A. Tschechov, Die Dame mit dem Hündchen, in: Ders., Späte Erzählungen 1893–1903, München 1988, 691–708.

47 S. Elpat'evskij, Krymskie očerki god 1913-j. Vstupitel'noe slovo, primečanija Dmitrija Loseva, Feodosija 1998 (Neudruck der Ausgabe von 1913), 42.

das Ergebnis der Prozesse von wechselseitiger Akkulturation, Hybridisierung und des Synkretismus; Prozesse also, die auf der Krim zu allen historischen Zeiten in wechselnden Ausprägungen und Spielarten signifikant waren, und die Neal Ascherson in seinem zu Recht vielbeachteten Buch „Das Schwarze Meer“ so treffend beschrieben hat.⁴⁸ Für die Zeit zwischen Annexion und Erstem Weltkrieg ist gleichwohl festzuhalten, dass das Prinzip religiöser und nationaler Trennung zwischen den christlichen Gruppen unterschiedlichen Bekenntnisses einerseits und den muslimischen Krimbewohnern andererseits grundsätzlich aufrechterhalten wurde.

Dem schönen russischen Süden auf der Krim wurde auch in der Fortführung der anthropogeographischen Tradition des 18. Jahrhunderts ein positiver Einfluss auf die dort lebenden Menschen zugesprochen.⁴⁹ Die Auffassung, dass auf einem so schönen Fleckchen Erde zwangsläufig schöne Menschen leben müssten, war weit verbreitet. Für die Krim bedeutete dies, dass die an der *schönen Südküste* lebenden muslimischen Bewohnerinnen und Bewohner als schöner und „zivilisierter“ wahrgenommen wurden, als die noch bis ins 19. Jahrhundert hinein größtenteils nomadisch lebenden Nogay-Tataren. Diese waren nicht nur traditionell nichtsesshaft, sondern besiedelten zudem eine mit dem russischen Zentrum vergleichbare Steppenlandschaft, nämlich den eher prosaischen Norden der Halbinsel. Die bei den südlichen Tataren russischerseits überdies seit dem Ende des 18. Jahrhunderts wahrgenommene Abwesenheit ‚mongolischer‘ Merkmale spielte bei der Wertschätzung ebenfalls eine eminente Rolle.⁵⁰ Grundsätzlich nahmen derartige rassistische Einlassungen in den russischen Krim-Debatten keinen großen Raum ein.⁵¹ Dennoch: Die Berg- und Küstentataren galten im Sinne imperialer Herrschaftsausübung als „nützlicher“, weil sie Land- und Gartenbau betrieben. Sie schienen den Russen damit nicht nur phänotypisch ähnlicher als die Nomaden im Norden der Halbinsel zu sein, sondern auch im Hinblick auf die Siedlungs- und Wirtschaftsform. Der russischerseits vielfältig formulierte Wunsch und die Bereitschaft, sich mit diesen zwar religiös differenten, aber dennoch als *ähnlich wahrgenommenen* ethnischen Gruppen zu verbinden, zeigt dass die Akkulturation auch von den kolonialen Eroberern für diese selbst gewünscht wurde.⁵²

Fast erscheint es als Vorwegnahme eines zentralen Postulats der neueren kulturwissenschaftlichen Imperialismusforschung, dass bereits einige Literaten und Wissenschaftler in den Jahren von dem Ersten Weltkrieg erkannten, dass die koloniale Begegnung keine

48 N. Ascherson, Schwarzes Meer, Berlin 1996. Zu diesen Prozessen im Zarenreich vgl.: K. S. Jobst, „Die Wahrnehmung von Assimilations- und Akkulturationsprozessen im russischen Krim-Diskurs vor dem Ersten Weltkrieg“, erscheint in: V. Herdt / D. Neutatz (Hg.), Lebenswelten der multiethnischen bäuerlichen Bevölkerung im Schwarzmeer- und Wolgagebiet vor 1917, im Druck.

49 Vgl. hierzu einführend K.-H. Kohl, Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden, Frankfurt a.M. 1986, 112f.

50 Der sowjetische Ethnograph B.A. Kuftin, Južnoberežnye Tatory Kryma (Die Krimtataren der Südküste), in: Zabyveniju ne podležit... Iz istorii krymsko-tatarskoj gosudarstvennosti i Kryma. Naučno-populjarnye očerki, Kazan' 1992, 239-250, hier 219, stellte noch 1925 fest, dass die Tataren der Südküste sich von den übrigen durch einen „Mangel an mongolischen Charakteristika“ unterschieden.

51 Vgl. Anm. 31.

52 Dies ist ein weiterer Hinweis auf den insgesamt inklusiven Charakter des russländischen Imperiums.

kulturelle Einbahnstraße in Richtung Peripherie und einer einseitigen Akkulturation der Kolonisierten an die Kolonialmächte gewesen war.⁵³ Im vorliegenden Fall hätte dies in der Praxis die weitgehende „Russifizierung“ der tatarischen Bevölkerung bedeutet, zu der es allerdings in zarischer Zeit nicht gekommen ist. Vor dem Ersten Weltkrieg ist es vielmehr zu komplexen Austauschprozessen zwischen eingewurzelten (d. h. zumeist krimtatarischen) und slavischen (primär russischen und ukrainischen, aber auch sonstigen slavisch-orthodoxen) Neusiedlern gekommen, vor allen Dingen in den infrastrukturell weniger gut angebundenen Bergregionen abseits der stark russifizierten und mondänen Kurorte an der Südküste. Was heutzutage von der kulturwissenschaftlichen Kolonialismusforschung als Prozess der Hybridisierung, Kreolisierung oder Synkretismus bezeichnet wird, blieb vielen Beiträgern zu den russischen Krim-Debatten nicht verschlossen und wurde sogar in vielen Fällen positiv gewertet. Der etwa noch zu Beginn der 1820er Jahre eher diffuse, aber deutlich negativ konnotierte Eindruck, dass ein auf der Krim dauerhaft angesiedelter Russe aufhöre Russe zu sein, ohne Krimtatare zu werden,⁵⁴ wurde nach der Wende zum 20. Jahrhundert zunehmend als Erfolg gedeutet.⁵⁵

Am konsequentesten wurde diese Auffassung wohl im Jahr 1913 von Sergej Ja. Elpat'evskij formuliert, einem dem Kreis des revolutionären „Narodnaja Volja“ nahe stehenden Mediziner, der drei Jahre in sibirischer Verbannung verbrachte, und nach der Revolution einer der sog. Kreml-Ärzte wurde.⁵⁶ Im Sinne einer linearen Geschichtsauffassung sah er das Werden und Vergehen von Völkern als „natürlichen Prozess“ an,⁵⁷ und war auch vom „Vergehen“ der krimtatarischen Kultur fest überzeugt.⁵⁸ Doch auch vermeintlich typisch russische / slavische Charakteristika sah er keinesfalls als statisch an, sondern als sich auf der Krim im Kulturkontakt mit den anderen Gruppen modifizierend. Elpat'evskij entdeckte an vielen Orten auf der Krim abseits der mondänen Kurzentren eine Art nationalen Schmelztiegel im südlichen Russland, der deutlich in Opposition zu dem ethnisch weitgehend homogen russischen Norden gesetzt wurde. Der Süden erschien ihm als vielfältig, weich und zärtlich. Und offenbar eindeutig weiblich, worauf die häufige Verwendung des Substantivs „Menge“ / „Menschenmenge“ („tol'pa“) hinweist, dessen Geschlecht auch im Russischen feminin ist. Der Norden wurde demgegenüber als hart,

53 Die postsowjetische russische Historiographie hat dies unlängst beeindruckend deutlich gemacht: Vgl. I. V. Gerasimov u. a. (Hg.), *Novaja imperskaja istorija postsovetskogo prostranstva. Sbornik statej*, Kazan' 2004 (Biblioteka žurnala „Ab imperio“).

54 Reise durch Taurien im Jahre 1820 von Murawiew-Apostol. Aus dem Russischen übersetzt von W. v. Oertel, Berlin / Landsberg a. d. W. 1825 (Original: I. M. Murav'ev-Apostol, *Putešestvie po Tavride v 1820 godu*, S-Peterburg 1823), 159.

55 Zahlreiche Beispiele finden sich bei K. S. Jobst, Perle (Anm. 2).

56 Zu seiner Biographie vgl. G. Pečat'kina, *Avtor „Krymskich očerkov“*. Sergej Jakovlevič Elpat'evskij, in: Dies., *Liki*, 103-116.

57 Dass die Topoi „Natürlichkeit“ / „Naturzustand“ zentrale Kategorien im kolonialen Diskurs sind, sei hier nur erwähnt. Die Vorstellung von der Vergänglichkeit von Rassen findet sich übrigens auch in anderen kolonialen Kontexten der Zeit. Sie ist vermutlich am bildhaftesten (im wahrsten Sinne des Wortes) durch die fotografischen Arbeiten Edward S. Curtis' über die nordamerikanischen Ureinwohner popularisiert worden. Vgl. z. B. Derselbe, *Die Indianer Nordamerikas*, Köln 2005. Ders., *The Vanishing Race and Other Illusions. Photographs of Indians by Edward S. Curtis*, Washington D. C. 1982.

58 S. Elpat'evskij, *Očerki* (Anm. 39), 65.

männlich und rational markiert, aber damit auch als überlegenes Prinzip gekennzeichnet.⁵⁹ Die ambivalente Bewertung des Südens und seiner Bewohner wird hier besonders deutlich.

Der zuvor oftmals hervorgehobenen vermeintlichen Unterlegenheit gegenüber dem Norden wurde nun eine Stärke des Südens auf emotionalem Gebiet gegenübergestellt. Auch die russischen Oberschichten sehnten sich – wie ihre sozialen Counterparts im restlichen, kalten Europa – nach Wärme und natürlicher Üppigkeit; vielleicht sogar noch stärker angesichts des extrem kontinentalen Klimas in Zentralrussland. Auf der Krim fanden sie nicht nur einen mentalen Fluchtpunkt. Das abendliche Balaklava, ein Ort an der südwestlichen Küste unweit Sevastopol's, erschien Elpat'evskij voller Musik und Menschen und sehr familiär. Die Menschenmenge sei nämlich „südlich“ und „keine Petersburger Menge genauso finster dreinblickender wie unausgeschlafener Menschen, mit trüben Gesichtern, mit gefesselten Beinen, mit monotonen Stimmen“. Diese lebhaft, helle Menge habe freundliche, warme, vibrierende und südliche Stimmen, sei gestenreich. Sie besitze „ihre eigene südliche Sprache, die nicht erfroren auf den Seiten der Grammatikbücher, nicht in enge und trockene Grammatiknormen eingebunden ist“.⁶⁰ Dort im Süden sei eine „taurisch-russische Sprache“ („tavričeskij russkij jazyk“) entstanden, nicht allein von Ukrainismen durchsetzt,⁶¹ sondern auch mit krimtatarischen, griechischen, armenischen und jiddischen Wörtern. Und gesprochen werde sie von „Südländern“ aus allen Teilen der Peripherie des Reichs – von Menschen aus Kiev etwa, von Armeniern aus Nachičevan, Russen aus Rostov oder Tataren aus Karazubasar, der neben der ehemaligen Hauptstadt Bachčisaraj auch noch im 20. Jahrhundert einzigen überwiegend tatarisch besiedelten Stadt der Krim.⁶² Elpat'evskij stand mit seiner ablehnenden Auffassung über die homogen russisch-geprägte Bevölkerungsstruktur der Metropolen St. Petersburg oder Moskau keineswegs allein, immer wieder war zu hören, dass die multiethnischen Randzonen origineller und vielfältiger seien. Das Zentrum galt hingegen manchem als „erstarrt“.⁶³

5. Resümee

Die wohl offensichtlichsten Funktionen der *topoi* des Südens und des Südländers in den Krim-Debatten sind ohne Zweifel die der Zivilisationsmüdigkeit und der „Suche nach Wärme“ auf der annektierten Krim. Die können nicht nur diejenigen nachempfinden,

59 Ebenda., 18-23.

60 Ebenda., 18 f.

61 Elpat'evskij wies damit auf den großen Anteil ukrainischer Krimbewohner hin, welche nach den Großrussen bekanntlich die größte Zahl von Neusiedlern stellten. Das Ukrainische begann im Russländischen Reich, nachdem es durch den sog. Emser Ukaz vom Mai 1876 jahrzehntelang Repressionen und Verboten ausgesetzt gewesen war, erst nach der Revolution von 1905 allmählich wieder eine Rolle im öffentlichen Leben zu spielen. Von den meisten Russen ohnehin nur als Dialekt des Russischen angesehen, war es aufgrund der jahrzehntelangen Repression 1913 noch nicht kodifiziert – also nicht in „die engen und trockenen Normen der Grammatik“ eingebunden. Die Kodifizierung erfolgte erst Ende der 1920er Jahre.

62 S. Elpat'evskij, Očerki (Anm. 39), 19-22.

63 E. Markov, Očerki (Anm. 33), 512.

welche einmal einen russischen Winter erlebt haben. Diese Elemente stehen im Zusammenhang mit einem gewandelten und romantisierten Naturempfinden der Oberschichten in der Neuzeit, in deren Folge Natur ästhetisiert wurde. Das positive Bild vom Süden ist somit nicht allein in kolonialen Kontexten zu beobachten,⁶⁴ was deutschsprachigen Leserinnen und Lesern beispielsweise in Verbindung mit Goethes Italienreise vertraut sein dürfte. Der Süden auf der Krim sollte somit nicht allein als Produkt des Kolonialreichs interpretiert werden, das Literaten und Wissenschaftler zu popularisieren halfen. Der Süden auf der Krim wurde und wird bis in unsere Zeit vielfach zweckfrei genossen, denn er zieht immer noch Touristenströme an und befriedigt schlicht das menschliche Bedürfnis nach Wärme und Schönheit.

Der auf der Krim von vielen Russen aus den nördlichen Metropolen gesuchte und gefundene Süden und der diesen bewohnende „Südländer“ waren aber eindeutig *auch* Teil der Realität des Imperiums: Der *topos* des Südens war Teil eines komplexen mentalen und emotionalen Aneignungsprozesses eines ursprünglich kolonialen Erwerbs. In dessen Verlauf wurde die Krim im russischen kollektiven Bewusstsein nicht nur irgendein Teil des Imperiums, sondern ein besonders wertvolles, *russisches* Gebiet. Mehr noch, dadurch dass man von einer weitgehend natürlichen „Verschmelzung“ (ohnein ein zentraler Begriff im russischen kolonialen Kontext) alter und neuer Krimbewohner und -bewohnerinnen beispielsweise durch Heiraten ausging, was sich allerdings nicht erfüllte, sollte die Verbindung zwischen Zentrum und Neuerwerb besonders stabil werden. Nicht umsonst wurde die Halbinsel in den Krim-Debatten nur selten als Kolonie bezeichnet, sondern vorzugsweise als Süd- oder Neurussland. Schon bald nach der 1783 erfolgten Annexion ‚vergaßen‘ die sich an den russischen Krim-Debatten beteiligenden lesenden und schreibenden Eliten nämlich, dass dieses schöne und südliche Territorium eigentlich ein kolonialer Erwerb mit einer überwiegend ‚fremden‘, d. h. muslimischen Bevölkerung war, dessen Besitz überdies nur schwerlich mit historischen Fakten zu rechtfertigen war. Stattdessen wurde die Halbinsel als legitime, organische „südliche“ Ergänzung zu den nördlichen, zentralrussischen Gebieten verstanden.

Der in der Forschung immer wieder thematisierte inklusive Charakter des russländischen Reichs spiegelt sich letztlich auch in der Denkfigur des „Südländers“ wider. Denn die Inklusion des Fremden bzw. die Spiegelung des Eigenen in diesem ist für ein Imperium der „Landtreter“ wie das russische ungleich wichtiger als für eines der „Seeschäumer“ wie das britische, welches sich vorwiegend Überseekolonien angeeignet hatte. Der um seiner einprägsamen Bildlichkeit wegen immer wieder herangezogene Vergleich Carl Schmitts

64 Die Literatur ist äußerst umfangreich. Den hier genannten Arbeiten ist gemein, dass sie einer strikten Trennung zwischen Natur einerseits und Kultur andererseits widersprechen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass die Festlegung dessen, was als Natur gilt, zeitlich und räumlich unterschiedlich bewertet wird. Stellvertretend seien hier genannt: G. Böhme/H. Böhme, Feuer, Wasser, Erde Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente, München 1996; P. A. Coates, *Nature. Western Attitudes since Ancient Times*, London 1998; A. Demandt, *Über allen Wipfeln. Der Baum in der Kulturgeschichte*, Köln/Weimar/Wien 2002; R. Groh/D. Groh, *Weltbild und Naturaneignung. Zur Kulturgeschichte der Natur*, Frankfurt a. M. 1991; Dieselben, *Die Außenwelt der Innenwelt. Zur Kulturgeschichte der Natur 2*, Frankfurt a. M. 1996; K. Thomas, *Man and the Natural World. A History of the Modern Sensibility*, New York 1983.

zwischen Land- und Seekolonialreichen soll hier trotz seiner politischen und analytischen Unschärfe bemüht werden.⁶⁵ Die mental und emotional angeeignete Krim nützte dem Reich auch im Hinblick auf die immer wieder zur Disposition stehende Europäizität, wurden doch ältere Europamodelle übernommen, in denen der Süden in Zeiten intensiver Antikenrezeption positiv besetzt war. Zudem weckte der Süden auf der Krim auch den Neid anderer Europäer, welche in zahlreichen Reiseberichten im 19. Jahrhundert darüber debattierten, ob dieses schöne Fleckchen Erde in nichtrussischen Händen nicht vielleicht besser aufgehoben wäre.⁶⁶ Russische Autoren wurden nicht müde, die Südküste der Krim in eine Reihe mit anderen, anerkannten schönen und mondänen Orten, etwa an der Riviera, zu stellen und empfahlen deren Besuch nachgerade als patriotische Pflicht.⁶⁷ Die Nationalisierung von Landschaften wie der Krim als „eigen“ hatte auch in Russland im Laufe des 19. Jahrhunderts begonnen.

Die Kombination von südlichem Terrain, exotischen Pflanzen, warmem Meer und russischen Menschen verwirrt hingegen denjenigen nachhaltig, der mit Russland allein die scheinbar endlosen Weiten der sibirischen Tundren verbindet. Dies gilt offenbar für den bereits eingangs erwähnten Briten Thubron, der sich auf seiner Reise über die Halbinsel mitunter „in einem lateinischen Land“ wähnte und entschieden nicht in der Sowjetunion. Und tatsächlich hielt diese südliche Verzauberung nicht lange an: Melancholisch musste der Reisende das „jähle Erklären von russischen Radioschlagnern oder das Auftauchen slavischer Gesichter an den Orten mediterraner Anmut und Lebendigkeit“ vermerken. Angesichts der Begegnung mit den urlaubenden werkrätigen Sowjetbürgerinnen und -bürgern spürte er „beinahe einen körperlichen Schock“ und wähnte, „sich verirrt zu haben“.⁶⁸ Tatsächlich befand er sich jedoch im russischen Süden, auf der Krim nämlich.

65 Vgl. C. Schmitt, *Land und Meer*, Stuttgart 1993³ (1. Auflage 1944).

66 Den Anfang machte die im ausgehenden 18. Jahrhundert so bekannte englische Adlige Elizabeth Craven, welche sich die Besiedlung der fruchtbaren Krim-Täler durch ihre Landsleute wünschte: „[A] colony of honest English families here; establishing manufactures, such as England produces, and returning the produce of this country to ours.“ E. Craven, *A Journey through the Crimea and to Constantinople in a Series of Letters from the Right Honourable Elizabeth Lady Craven, to his Serene Highness the Margrave of Brandebourg, Anspach, and Bareith. Written in the Year 1786*, New York 1970 (=Russia Observed, Neudruck der Ausgabe Dublin 1789), 248f. Vgl. hierzu grundsätzlich Jobst, Perle (Anm. 2).

67 Vgl. z. B. G. Mazurevskij, *Sel'sko-chozjajstvennaja storona južnogo berega Kryma* [Die landwirtschaftliche Seite des südlichen Ufers der Krim], in: BdČ, 12(1845), Bd 10, 17-28, hier 27.

68 C. Thubron, *Russen* (Anm. 1), 318.

Weltgeschichte, Heilsgeschichte. Umwälzungen in China als Folie missionarischer Geschichts- konstruktionen, 1900–1912

Thoralf Klein

ABSTRACT

In contrast to other agents of imperialism, Protestant missionaries were not (or at least not primarily) committed to a modern, secular concept of history in the Enlightenment tradition. Rooted, for the most part, in pietism or evangelicalism, they saw world history as part of a much wider history of salvation that was ultimately a divine project. Salvation history implied a teleology that would inevitably culminate in the establishment of the Kingdom of God. World history, on the other hand, was not meaningless: For those who were able to “read” it, historical events provided clues to God’s eschatological programme; at the same time, they testified to the intervention of God in human history. In the missionary discourse, confrontations with the colonial ‘Other’ had the same function of providing examples to corroborate the construction of a history beyond human history. This becomes evident in my analysis of a case study from China, a country that was not formally colonized, but which was subjected to “Western” dominance. The coverage of two events (the Boxer War of 1900/01 and the Republican revolution of 1911/12) in the periodical Chinese Recorder, notwithstanding differences, shows how contemporary events were regarded as proving divine immanence in history. In so doing, it not only points to ways of coping with imperialistic anxieties, but also calls for a more nuanced understanding of colonial modernity as a formation that includes the seemingly premodern.

Betrachtet man die „Entwicklungsdifferenz“ zwischen Zentrum und Peripherie, Kolonie und Metropole als Kennzeichen des modernen Imperialismus,¹ so legt eine solche implizit modernisierungstheoretische Definition eine spezifische Wahrnehmung der Geschichte auf Seiten der imperialistischen Mächte nahe. Diese inszenierten sich als

1 W. Reinhard, Kleine Geschichte des Kolonialismus, Stuttgart 1996, 1.